

ÖJV-Bayern Wald vor Wild-Preis 2021 Forstbetrieb Blauwald

Meinhard Süß, 2. Vors. der Arbeitsgemeinschaft naturgemäße
Waldwirtschaft, Landesgruppe Bayern

Sehr geehrter Herr Venus, sehr geehrte Mitarbeiter*innen des
Forstbetriebes, verehrte Gäste,

um es gleich vor weg zu sagen. Ich bin von dem was wir eben im
Wald gesehen haben schwer beeindruckt und es zeigt deutlich
dass es ohne Naturverjüngung nicht gelingen wird, klimastabile
Wälder zu erhalten oder aufzubauen. Was auch zu sehen ist, dass
es vom Wildstand und damit von der Jagd abhängt, ob die
dem Wald innewohnenden Regenerationszyklen ablaufen.
Das Waldgesetz für Bayern hat 2005 mit der Prämisse „Wald vor
Wild“ diese Priorität nach Jahrzehnte langen
Auseinandersetzungen gesetzlich geregelt. Die öffentliche
Diskussion um Wald und Jagd hat mit den „Bemerkungen zum
Rothirsch“ von Horst Stern an Heilig Abend 1971 angefangen. Er
brachte die leidigen Waldschäden durch zu hohe Wildbestände
auf den Punkt (Zitat): „...es ist nicht dringlich zur Zeit den Hirsch
zu schonen, es ist dringlich an der Zeit, ihn zu schießen“. Seitdem
ist der Streit um Verbiss, Wildstand- und Abschusshöhe
zumindest öffentlich geworden. Der Konflikt ist natürlich schon
sehr viel älter.

Eine Ursache des Deutsche Bauernkrieges von 1525/26 waren
u.a. die enormen Jagdschäden und die hohen Frondienste der
feudalen Jagden. Es hat dann 300 Jahre gedauert bis 1848 das
Jagdrecht an Grund und Boden gebunden wurde.
Aber nicht lange danach wurde das Jagdausübungsrecht an große
Flächen gekoppelt und die Bauern waren wieder die
Ausgeschmierten. Die feudale Jagd hat wieder gewonnen und hat
ihren Einfluss bis in unsere Tage nicht verloren. Die Trophäe war
und ist Zeichen von Macht.

Der innere Zustand des Waldes hat dagegen keine Bedeutung. Der Fichten- oder Kiefernwald war nur Kulisse.

Mit Formulierungen wie „Wald und Wild“ und „Wald mit Wild“ werden Verleitfährten gelegt und damit oft erfolgreich von der eigentlichen Problematik abgelenkt.

Die jüngsten Versuche das BJG zu novellieren sprechen eine deutliche Sprache.

Ferdinand von Raesfeld, der Altmeister der konzeptionellen Wildhege hat Anfang des 20. Jahrhunderts die strategische Trophäenjagd und die jagdliche Planwirtschaft begründet, die bis heute in den Köpfen vieler Jäger steckt und Teil des Übels ist. Er hat aber auch darauf hingewiesen, dass keine größere Zahl von Wild gehalten werden soll als die -Zitat- „gegebenen Verhältnisse ... zu erhalten mögen“. Er hat erkannt, dass der Lebensraum der limitierende Faktor ist. Das Reh ist auf die Pflanzen angewiesen und nicht umgekehrt. Vor den Konsumenten kommen die Produzenten. Da haben sich seit F. v. Raesfeld lediglich die Begriffe geändert.

Auch der Begründer des Dauerwaldgedankens und Ahnvater von uns „Naturgemäßen“, Prof. Dr. **Alfred Möller**, hat 1922 festgestellt, dass „die einseitige Pflege eines Wildbestandes in übergroßer Zahl waldbauliche Folgen hat, die jedem Forstmann bekannt sind. Das Gleichgewicht des Waldes wird dadurch gestört“. Leider hat man dies wissentlich übersehen und/oder geduldet und das gilt bis zum heutigen Tag.

Das Bundesjagdgesetz sieht die Anpassung des Wildstandes an Landschaft und Landeskultur vor und nicht umgekehrt. Das ist mit „Wald vor Wild“ gemeint.

Warum nun diese lange Vorrede?

Das Waldsterben in den 1980-er Jahren, die Sturmserien seit den 1990- er Jahren haben in den Wäldern schwere Schäden hinterlassen und die Klimaerwärmung verändert die Standortbedingungen der Baumarten in dramatischer Art und Weise. Die Wälder sind in ihrer Substanz gefährdet. In zahllosen Untersuchungen wurden die negativen Auswirkungen des Schalenwildverbisses nicht nur auf die Waldverjüngung sondern

auch auf die gesamte Florenvielfalt der Bodenvegetation erforscht. Zusammengefasst kann man festhalten, dass nur verbisscharte Pflanzen überleben. Fichten, Kiefern und Gräser halten durch, die Laubbäume, Tanne und die Kräuter verschwinden.

Immer noch wird in der Hälfte der Hegegemeinschaften der Verbiss als „zu hoch“ oder „deutlich zu hoch „ eingestuft“ obwohl (Zitat BJagdG) „das gesamte Jagdwesen der Aufsicht des Staates obliegt“. Ein klarer Fall von Behördenversagen!

Der Einzige, der direkten Zugriff auf den Wald hat, ist der große **Waldbesitzer**. Er kann, wenn er denn will, die Wildschadensproblematik lösen. Die **Familie Merckle** will es und wie wir gesehen haben, kann sie es auch!

Mit ihrem überzeugenden **Leitbild** ist die Rolle der Jagd klar positioniert und ihre Aufgaben sind eindeutig beschrieben. Diese Jagd ist Handwerk, ist Waldbau, ist Landnutzung, ist Naturschutz. Diese Jagd ist Teil einer nachhaltigen Mischwaldwirtschaft. Diese Jagd ist kein Geschäftsfeld mit dem man Geld verdienen will. Ehrlicher Weise muss man sagen, dass dies alles kein Alleinstellungsmerkmal ist. So oder so was Ähnliches kann man auch wo anders lesen. Was den Forstbetrieb Blauwald aber so besonders macht und auszeichnet ist, dass dies auch gelebt und auf die Fläche gebracht wird.

Man sieht es dem Wald sofort an. Hier darf und kann wachsen, was natürlich vorkommt, und das ist mehr als man gemeinhin annimmt. Das Füllhorn der Naturverjüngung wird ständig überreichlich ausgeschüttet. Wir können den Mischwald gar nicht verhindern, wenn er nicht weggefressen wird. So zeigt der Wald ob der Wildstand stimmt. Er ist übrigens ein unbestechlicher Zeuge!

Wenn man dann die Tannen und all die anderen Baumarten so wachsen sieht, meint man, das sei das Selbstverständlichste auf der Welt. Dem ist aber bei weitem nicht so: Dahinter steckt immer Wille, Können und Mut und oft auch Leidenschaft.

Dem Forstbetrieb Blauwald, seinem Leiter Herrn Venus und seinen Mitarbeitern muss großer Respekt gezollt werden. Es ist gelungen das Rad der Jagd in erstaunlich kurzer Zeit zu wenden.

Sage keiner mehr das dauert lang! Man braucht halt engagiertes Personal und tüchtige Jäger. Es gibt zwar immer mehr Jagscheininhaber, das heißt aber nicht, dass es gleichzeitig auch mehr „Jäger“ gibt. Wie immer sind die Guten selten. Die zu finden, zu motivieren und zu einem Team zu formen, ist nicht einfach, aber alleine ist es nicht zu schaffen.

Darum gehören Waldwirtschaft und Jagd auch in eine tüchtige Hand. Was sie Herrn Kieninger, Leiter des Forstreviers Dischingen, da auf der operativen Ebene geschaffen haben, ist schon sehr beeindruckend und außergewöhnlich.

Karl Valentin hat es schon gewusst: „Die Zukunft war früher auch besser“. Recht hat er, weil zumindest das Klima zu seiner Zeit eine stabile Größe war, und das ist jetzt vorbei! Weil niemand weiß, wohin die Reise geht, müssen die Wälder aus möglichst vielen Baumarten zusammengesetzt sein. Was Haupt- und was Nebenbaumart ist oder wird, entscheidet sich in den nächsten 30 Jahren.

Die Fichte wird sicherlich zu den Verlierern gehören, zumindest im Reinbestand, die Tanne, die Eiche, die Buche und das Edellaubholz werden bei uns in Süddeutschland weiterhin den Aufbau der Wälder bestimmen.

Das, was wir heute gesehen haben ist deswegen Nachhaltigkeit im besten Wortsinn. Nur so können die Betriebsicherheit gewährleistet und der Generationenvertrag eingelöst werden.

Der Forstbetrieb Blauwald hat sich den „Wald-vor-Wild Preis“ verdient. Möge er eine kleine Anerkennung für die geleistet Arbeit sein.

Meinhard Süß
(210714)